



„Soy una tumba“ (Khris Cembe, 2018)

Trug und Trauer – Schmuggel und Schweigen – Traum und Wirklichkeit

Soy una tumba (dt. „Ich bin ein Grab“, 2018), ein 12-minütiger *corto* in Regionalsprache über die tragische Geschichte einer galicischen Fischerfamilie zur Zeit des *contrabandismo* vom Regisseur Khris Cembe scheint im Moment die Kurzfilmfestivals Spaniens im Sturm zu erobern. Er wurde bereits ausgezeichnet mit dem Gran Premio Ion Arretxe beim XXIV Festival de Cortos de

Errenteria 2019, dem Ersten Preis beim Ourense Film Festival 2019, den Preisen für den Mejor cortometraje Nacional und Mejor cortometraje de Animación beim Festival Nacional de Ciudad de Ávila 2019 und für den besten Animationskurzfilm beim galicischen Filmfestival Mestre Mateo 2019 und La Fila de Valladolid 2019 und erhielt viele weitere Finalnominierungen bei spanischen Filmfestivals.

Doch für Khris Cembe ist dies keine Neuheit: mit seinen eindrucksvollen, ausdrucksstarken wie variantenreichen Animationsbildern im Langfilm *Psiconautas* (Alberto Vázquez & Pedro Rivera, 2015) und dem Kurzfilm *Decorado* (Alberto Vázquez, 2016), die beide mit einem Goya prämiert wurden, konnte er bereits als *animador* in der Vergangenheit große Erfolge erzielen. 2015 debütierte er als Regisseur und Drehbuchautor mit seinem Kurzfilm *Viaje a pies* und fand mit diesem prompt auch Wege ins Ausland, beispielsweise zum Filmfestival in Annecy.

Bemerkenswert an seinen Filmen ist nicht nur die klassische statische Zeichnung des Hintergrunds mit einem leichten Bildrauschen, was an Walt Disney-Filme aus den 1950er Jahren erinnert und den Fokus auf die Figurenhandlung im Vordergrund legt. Noch faszinierender erscheint seine Art der Zeichnung des Innenlebens der Figuren und ihrer Bewegungen durch verschiedene Räume zwischen Traum und Wirklichkeit. Er greift dabei nicht auf die typische Überzeichnung von Mimik in Kombination mit Gestik zurück, wie wir sie etwa – erneut ein Vergleich mit Walt Disney-Animationen– aus Mickey Mouse oder von Goofy kennen. Nein, seine Darstellung der Figuren – seien es Gegenstände oder Tiere wie in *Psiconautas* und *Decorado* oder Menschen und Natur wie in *Soy una tumba* – wirkt eher subtil und leise, fast schon reduziert auf lediglich diejenigen Merkmale, die für die Figuren charakterisierend wirken. Fantastische Elemente wie etwa Traumepisoden oder Rauschzustände leben von Konturen und Farbkontrasten und finden ihren Übergang durch das Tor zur Seele – die Augen.

So auch in *Soy una tumba* – die Geschichte eines Seefahrers und seines Sohnes, die vor Kurzem ihre Frau und Mutter verloren haben. Die Geschichte spielt an der galicischen Küste, für das Ambiente, das Dorf, diente der Heimatort von Cembe als Vorlage: die separierten, kleinen, etwas heruntergekommenen Häuser, der Steg bis weit ins Meer hinein, der Wald direkt hinter dem Haus. So karg und verloren wie die Landschaft wirkt auch das Innere des Hauses und die Dialogsituation zwischen Vater und Sohn: Sie ist geprägt von Schweigen – nur ein kleiner Kuss auf den Hinterkopf des Jungen, bevor der Vater an jenem Abend zur Arbeit geht, zeugt von einer gewissen Zuneigung. Lange Sequenzen am morgendlichen Frühstückstisch intensivieren diese Wirkung von Kargheit und Leere. Sie schweigen über den Tod der Frau und Mutter, die nur auf einem Bild im Schlafzimmer zu sehen ist. Sie schweigen auch über die Schmuggelei von *Winston*-Tabak, die der Vater mit seinem Bootskameraden betreibt. Und sie schweigen ebenfalls über den Totschlag am Kameraden des Vaters nach der schicksalsträchtigen Nacht. Der Kamerad hatte in jener Nacht den Vater betrogen und wollte ohne dessen Wissen Drogen statt Tabak abladen, woran der Vater nicht beteiligt sein wollte. Jener folgte dem Vater jedoch in den Wald, um ihn (mund)tot zu machen, was jedoch im Kampf zu seinem eigenen Tode führte.

Mit einer Mischung aus Spannung, Vorahnung und Grauen verfolgt der Sohn die Ereignisse jener Nacht mit, jedoch immer aus sicherer Entfernung, und läuft seinem Vater in den Wald entgegen. Am Ende muss er jedoch die Tötung des Kameraden miterleben und flüchtet in seine Traumwelt aus Schwarz und Weiß, in die auch wir, als Zuschauer, durch seine sich zu schwarzen Strichen verengenden Augen hinabsteigen. Die Träume handeln vom Ertrinken der Mutter und vom Erreichen einer Insel, auf der es einen Felsen zu erklimmen gilt: womöglich den Fels des Erwachsenwerdens, die Überwindung der Kluft zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, von der dieser Film laut Cembe ebenfalls handelt. Denn nach jenem Traum beschließt der Junge, den Leichnam des Seemannes im Meer zu versenken und seinem Vater bei der Entledigung der Drogenpakete zu helfen. Er wird aktiv, statt nur zu beobachten und zu trauern und sich nach Kommunikation mit dem Vater zu sehnen. Er wird dieses Wissen mit in sein Grab nehmen, das er zuvor selbst zu verkörpern schien.

Der Leichnam des Seemannes hingegen sinkt hinab zu vielen weiteren versenkten Leichen, die vielleicht der *contrabandismo*, der Tabaksmuggel und der daraus resultierende Drogenschmuggel in den 1980er Jahren, im Laufe der Jahre gefordert hat. Dieses Thema wird gleich zu Beginn des Films auf Galicisch durch eine Stimme aus dem Off als Hintergrundsetting vorgestellt: „Mira: Contrabandistas hay muy pocos, oportunistas, hay muchísimos. El que lleva el veneno del contrabando en la sangre es como el que tiene el vicio

de beber o de fumar, lo llevas dentro y nada más. Repito: Contrabandistas hay muy pocos, oportunistas, cantidad de...”

Khris Cembe und sein Team aus Zeichnern bieten den Zuschauern also nicht nur historische Informationen, sondern nehmen uns mit auf ihre naturalistische Reise in diese trostlose Welt, in ihren Bann aus Trauer und Schweigen, aus Betrug und Schmuggel, aus Traum und Wirklichkeit. Der Zuschauer kann durch eine geschickte Bildführung und entsprechende Einstellungen den Blickwinkel des Jungen übernehmen und auch in dessen Unterbewusstsein mit eintauchen. Die Musik unter der Leitung von Víctor García prägt den Fortgang der Handlung und die seelischen Zustände des Jungen entschieden mit und macht diese dadurch viel greifbarer. Auch Seufzer und Atemgeräusche, Regentrommeln und Windböen begleiten die Trauer und die immerwährende Unfähigkeit zu reden, zu schreien. Der Chorgesang „A beira do lume“, zu Deutsch „am Rande des Feuers“, untermalt zudem mit seinen Moll-Klängen geschickt den Übergang von Traum zu Wirklichkeit. Man kann sich diesem Bann nur schwer entziehen und wird erst am Ende durch Realaufnahmen des rauen atlantischen Meeres wieder in die Realität zurückgeholt – eine Realität, die jedoch weiter mit dem Problem des Schmuggels und der *In*kommunikation zwischen Kindern und Erwachsenen zu kämpfen hat.

Bei so viel mitreißendem, mitfühlendem Kino lässt sich dem Regisseur und Animationszeichner nur eine aussichtsreiche Zukunft vorhersagen mit hoffentlich vielen weiteren Filmen über politisch und gesellschaftlich brisante Themen, die eine geschickte Verpackung im Genre der Animation finden.

Corinna Schweiger